

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Die Hochwart. 1899-1902 1900-1901

9 (1.6.1901)

Die Hochwart.

Archiv für psycho-anthropologische Forschungen und Reformen.

Abdruck der Original-Aufsätze aus dieser Zeitschrift ist verboten.

Nr. 9.

Detmold, Juni 1901.

2. Jahrg.

Alle Zuschriften und Sendungen sind an den Herausgeber zu richten.

Aphroditen's Liebeswerben.

Ich war im dunklen Walde
Und sah ein Engelslicht,
Im Schatten tiefster Halde
Der Engel zu mir spricht —

Er sprach mit tiefem Schweigen
Im Angesicht und Aug',
Mit liebesel'gem Neigen:
„In meine Seele tauch

Und fühle meine Liebe,
Des Himmels Götter Lust,
Und küsse mich und übe
Die Liebe Brust an Brust!“

H. v. H.

Der Zukunftsstaat und die neue Hochwartpartei.

Botschaft von Carl Huter.

1. Die Hochwartpartei will volle Religionsfreiheit und Trennung der Religion von Staat und Schule.
2. Unabhängigkeit der Lehrer von Staat und Kirche und eine Hochschule für Pädagogik; statt konfessionellem Religionsunterricht soll Religionsgeschichte aller Religionen, Ethik und Ästhetik und Psycho-Anthropologie gelehrt werden.
3. Volle Lehrfreiheit, Freiheit der Kunst und Wissenschaft und vor allem Anerkennung autodidaktischer Bildung und Tüchtigkeit.
4. Keine staatliche Bevorzugung irgend einer bisherigen Kirche, Sekte, Partei, Kasse, Klasse oder betitelter, approbierter oder ordenbehängter Personen. Ordensabzeichen dürfen nur von ethischen und religiösen Gemeinschaften ausgegeben werden.
5. Reform der Strafgesetze und Strafprozessordnung. Die Strafe soll nur soweit als Strafe gelten, als sie ein Erziehungsmittel ist. Die Todesstrafe, der Majestätsbeleidigungsparagraph, der grobe Unfug-Paragraph wird aufgehoben. Entschädigung unschuldig Beschuldigter, Verhafteter oder Verurteilter.
6. Reform des Bürgerlichen Gesetzbuches besonders Erleichterung der Ehescheidung wie auch der ehelichen Verbindung.

7. Aufhebung des Kurierzwanges seitens approbierter Aerzte, Zulassung der vollen Heilfreiheit jeder Heilmethode auch seitens nicht approbierter Personen. Aufhebung des Impfwanges, des Seuchengesetzwanges, der Vivisektion und der staatlichen Bevorzugung der allopathischen Aerzte. Würdigung geschickter Naturheiler, Heliodaseure und Psychopathen.

8. Aufhebung aller Zünfte, Gilden, Innungen, Privilegien und Vorrechte jeglicher Art.

9. Freies, gleiches, geheimes Wahlrecht für alle männlichen und weiblichen Personen über 21 Jahre.

10. Volks- und Gemeindewahl der Beamten, Lehrer, Prediger, Aerzte, Richter, Regierungsräte, Landräte, Regierungspräsidenten, Oberpräsidenten, Minister und Landesregenten auf Grund psycho-physiognomischer Untersuchungsergebnisse.

11. Aufhebung des Militärzwanges und der Militärdienstpflicht, nur auf freien Vertrag soll die Wehrpflicht vereinbart werden.

12. Aufhebung der Beamtenpensionen aus der Staatskasse und Schaffung einer Volks-, Alters- und Invalidentätspension in Höhe von Mark 1000 vom 60. Lebensjahre ab für alle männlichen und weiblichen Personen des Staates, gleichviel ob Beamte oder Nichtbeamte, Reich oder Arm, Mann oder Weib.

13. Volle Handels- und Gewerbefreiheit; bei unverschuldeter Bedrängnis eines Gewerbebetriebes Unterstützung von Staatswegen.

14. Volle Wahlfreiheit seitens junger Leute vom 18. Jahre ab bezüglich der Verlobnisse und Ehebindnisse, wenn beide gesund und erwerbsfähig sind.

15. Verantwortlichkeit der Richter, Minister, Polizei- und Verwaltungsbeamten. Volkshochgerichte über das Beamtentum.

16. Arbeitslosenschutz, Recht auf Arbeit, Beseitigung jedes Noistandes. Freie Verpflegung von Armen, Kranken und Siechen ohne Unterschied der Religion, des Standes, der Rasse, Klasse oder Staatsangehörigkeit.

17. Schaffung nur einer Elementarvolksschule und Entfernung aller untüchtigen Schüler von hohen Schulen, sowie Unterstützung jedes begabten, unbemittelten Schülers oder Schülerin auf Staatskosten zum Besuch einer Hoch- oder Fachschule. Billigere Postbeförderungen; für Eisenbahnen Zonen-tarif, nur drei Wagenklassen, alle Züge mit besserer Einrichtung zur Befriedigung aller Bedürfnisse.

18. Reform des Gasthaus- und Verkehrswesens, indem Milch, Butter, Käse, Wasser, Obst, Gemüse, Brot für mäßigen Preis in jedem Hotel oder Gasthose zu haben sein muß, und Betten oder doch Logierstätten zur Nachtruhe schon von 50 Pf. an im Gasthause und von Mk. 1.— an im Hotel.

19. Beibehaltung der historischen Aristokratie mit Titel ohne Privilegien. Aufhebung der Erbmonarchie und der aristokratischen Zwangsheiraten. Verbindung der historischen mit der natürlichen und ethischen Geistesaristokratie. Schaffung von Wahlmonarchien und Republiken nach Art der alten germanischen Sitten und auf Grund psycho-physiognomischer Beurteilungen.

20. Förderung der Kallistophilie als freie Weltreligion und Erhebung der Kunst zu besonderen staatlichen Ehren. Förderung der Künstler, Pädagogen, Forscher, Philosophen, Erfinder, Entdecker, Ethiker.

Jedes 14 jährige Kind hat ein spiritualistisch ethisches Bekenntnis in Form einer Vorprüfung abzulegen. Religiöse Bekenntnisse sind nicht vor dem 18. Lebensjahre zu machen.

21. Beibehaltung der Muttersprache seitens eines Stammes im Schulunterricht, in privaten und religiösen Versammlungen. Offizielle Sprachpflicht des Deutschen als Staatsprache im öffentlichen Verkehr und im Verkehr mit den Behörden der herrschenden Nation eines Staatenbundes.

22. Erstrebung praktischer Staatengebilde nach Klima, Land, Bodenbeschaffenheit von gewissem Umfange, in Formen von Vize-Königreichen, Herzogtümern, kleinen und großen Republiken als Verbandsstaaten eines großen europäischen freien Staatenbundes, woneben kleine selbständige Probestaaten, ohne Bundesmitglieder zu sein, möglich sein sollen. Der europäische Staatenbund soll unter einem Kaiserpräsidenten, der auf 4 Jahre gewählt wird, regiert werden.

23. Schaffung neuer Ehe- und Familienformen auf Grund freier Wahl und zeitlicher Verträge. Schutz und Pflege unehelicher Wöchnerinnen und Kinder.

24. Volks- und Freudenfeste auf Staatskosten. Wöchentlich 5 Arbeitstage, einen Ruhetag und einen Sonntag und für jeden Arbeiter 2 mal 14 Tage Ferien im Jahre, wo der Lohn fortgezahlt wird.

25. Internationale Schutzgesetze gegen kriegerische Vergewaltigung und gegen wirtschaftliche Ausbeutung gewisser Völkerklassen oder armer Einzelpersonen. Staatliche Förderung des Erwerbsverhältnisses der Arbeiter am Gewinn, des Sparsinns, gesunder Wirtschaftlichkeit und des Personalkredits.

Der Zukunftsmensch.

Das Wort „Entwicklung“ ist in kurzer Zeit so zu Ehren gekommen, wie kaum ein anderes Schlagwort. Karl Haberkalts Werk, betitelt „Der kommende Mensch. Neue Ausblicke auf die Zukunft des Menschen“, Leipzig. Ernst Günther Verlag 1901 zeigt eine beachtenswerte Perspektive für die zukünftige Entwicklung der höheren Geistesmenschen. Haberkalt meint, auch der gegenwärtige Mensch hat gleichsam im Embryonalzustand gewisse okkulte Fähigkeiten, deren Emporblühen nur eine Frage der Zeit sein soll. Zunächst wird danach der „Hellsinn“ aus seiner Verborgenheit hervorgeholt werden, man wird die innere chemische Beschaffenheit der Dinge wahrnehmen können ohne Zuhilfenahme abstrakter Begriffe. „Diese Fähigkeit wird den Ausbau der bestehenden Heilmittelinstitute, sowie des Fernfühlers der Somnambulen, das sich auf die Eigenschaften mineralischer und pflanzlicher Stoffe bezieht, darstellen.“ Das als Anfang, — dazu wird kommen direkte Empfindung und Wahrnehmung elektrischer und magnetischer Vorgänge, wodurch alle räumlichen Entfernungen für die Erkenntnis ihre Bedeutung völlig verlieren werden: „Der Hellsinnige sieht in die Ferne und empfindet auch die feste Körper durchdringenden Aetherwellen, er sieht durch feste Körper hindurch.“ Man wird dann leicht eigene und fremde Krankheiten feststellen können, „wie das heute schon in Ausnahmefällen bei den Somnambulen beobachtet werden kann.“

Auch das feinere Gebiet des Denkens und Empfindens soll von dem neuen Hellssehen nicht ausgeschlossen sein. Wie der scheinbar unerklärliche Rapport zwischen Magnetiseur und Somnambule, wie die Gedankenübertragung an eine hypnotisierte Person, wie der magische Zusammenhang zwischen Mutter und Kind, Mann und Frau u. s. w., wie alle Erscheinungen, „bei welchen gewissermaßen eine Verschmelzung zweier Denkforgane, ein Hinübergreifen einer Denk- und Willenssphäre in eine andere stattfindet“, — werden sich auch zwischen unsern Nachfolgern gegenseitige Beziehungen gestalten. „Die

Gedankenübertragung wird die Sprache der Zukunftsmenschen sein.“ Es ist dann unnötig, weder den Laut oder Namen der Sprache, noch den Dialekt zu berücksichtigen, denn man braucht ja nur seine Gedanken auf jemanden zu übertragen. Der Zukunftsmensch kann irgend welche Vorstellungen fernweilender Personen herbeiführen, er wird sich also „in bewußter Weise seinen entfernten Freunden auf dem genannten Wege gleichsam sichtbar, hörbar und fühlbar machen können.“ Selbst unorganische Wesen wird jene psychische Kraft des Menschen in der Ferne beeinflussen können. Man wird seine geistige Gegenwart „gleichsam auf materielle Art ankündigen, die Aufmerksamkeit auf sich lenken können durch Töne, Geräusche, Lichterscheinungen, Berührungen, elektrische Wirkungen u. s. w., in ähnlicher Weise, wie wir uns heute beim Telephon durch das Ertönen einer Glocke oder (in Telephonzentralen) durch das Aufleuchten einer Glühlampe bemerkbar machen.“ Das Höchste ist aber das zeitliche Fernsehen. Man kann schon in unserer Zeit auf einigen Gebieten Voraussagungen machen, doch dem Zukunftsmenschen wird „auf Grund seines weit größeren Wahrnehmungsgebietes ein wesentlich tieferer Einblick in die ursächliche Verknüpfung der Vorgänge möglich sein. Er wird „intuitiv, fast instinktiv“ seine Vorstellungen weiter ausbauen und „mit transzendentelem Zeitmaße“ alles vor ihm Liegende überblicken. Nach temperamentvollem Zusammenfassen seiner Ergebnisse ruft Haberkalt aus: „Wie himmelweit stehen wir heute über dem Gorilla — wie weit wird sich aber auch die Erkenntnis des Zukunftsmenschen über jene Beschränkte erheben, welche wir heute vom Mikrokosmos zum Makrokosmos, von der Welt des unendlich Kleinen zu der des unendlich Großen besitzen!“ —

Diese Anschauungen sind wieder ein Beweis dafür, daß alle Forschungen auf diesem Gebiete in der Huter'schen Philosophie und Kallisophie münden, die in der That mit dem Streben nach Vollendung und Vollkommenheit uns die höchsten und schönsten Wahrheiten bringt.

E. Luchtfeldt.

Die ethischen Grundfragen.

Unter diesem Titel veröffentlicht Theodor Lipps im Verlag von Leopold Voß in Hamburg zehn Vorträge, die teilweise im Volkshochschulverein zu München gehalten sind und inzwischen zu ultramontanen Anklagen in der bayrischen Kammer geführt haben. Anstößig erschien den politischen Verfechtern des Katholizismus namentlich der vierte Vortrag, der jedes Moralprinzip des blinden Gehorsams gegen eine Autorität für unethisch erklärt, weil nur der auf das eigene sittliche Bewußtsein gegründete Wille von ethischem Wert sei. Wir können es verstehen, daß sich der Ultramontanismus durch die unerschrockene Folgerichtigkeit, mit der der Münchener Philosophieprofessor diese Ueberzeugung durchführt, herausgefordert fühlt, obschon sich bloßstellt, wer sich als getroffen bekennet. Auch fürchten oder vielmehr hoffen wir, daß andere Vorträge an anderen Orten anstoßen werden. Denn wir haben es mit einem tapferen Bekenner zu thun; die Bezeichnung „Diplomat der Philosophie“, die eine geistreiche Kritik unlängst einem seiner Kollegen beilegte, paßt auf Lipps am wenigsten. Ueberhaupt haben wir es in vorliegender Schrift nicht mit trockener, unfruchtbarer Gelehrsamkeit zu thun, sondern mit wissenschaftlichen Erkenntnissen von fortwirkender Kraft.

Der erste Vortrag behandelt den neuerdings so viel erörterten Gegensatz von Egoismus und Altruismus. Gewiß würden wir eine Untersuchung vorziehen, die beide Prinzipien in ihrer Ausbildung geschichtlich entwickelt. Aber der Verfasser hat es nur auf eine präzise Bestimmung der geltenden Begriffe abgesehen, und hier gelangt er durch sorgfames Abwägen zu klaren Ergebnissen. Auf das Haben, Gewinnen, Festhalten eigener Güter ist das egoistische Wollen und Handeln gerichtet. Altruist bin ich, sofern mir die Verwirklichung sachlicher oder außerpersönlicher Werte, weil sie anderen Befriedigung gewähren, Gegenstand eigener Befriedigung ist. Indem Lipps die Sympathie zwischen Mensch und Mensch, eine innere Einheit meiner selbst mit den fremden Persönlichkeiten, als Wurzel des Altruismus bloßlegt, gelangt er zu bedeutsamen Nutzenwendungen auf die Voraussetzungen des ästhetischen Genusses. Auch dieser beruht allemal auf solcher altruistischen Sympathie: durch die Kunst erlebe ich „mich selbst unmittelbar in einem anderen“. Aber das Kunstwerk führt zu dieser Sympathie viel leichter, weil es sich nur um dargestelltes Leben handelt, das meinen Interessen in keiner Weise widerstreiten kann, während mir aus Handlungen von Personen der Wirklichkeit Vorteil oder Nachteil entstehen kann.

Der zweite Vortrag führt näher zu den sittlichen Grundmotiven und ihrem Widerspiel, dem Bösen. Schon das Prinzip der Selbstachtung leitet über den Gegensatz von Egoismus und Altruismus hinaus, schon die Selbstthätigkeit wird zu einer sittlichen Macht. Der einsichtige Pädagoge giebt dem Kinde durch Erwecken eigener Thätigkeit das stolze Bewußtsein eigener Kraft und eigenen Könnens. Wahrhaft sittlichen Wert gewinnt das Selbstgefühl, soweit es in dem beglückenden Bewußtsein des pflichtgemäßen Wollens und Handelns besteht, das stolze Selbstgefühl dessen, der, was er für recht erkannt hat, festhält, mag es ihm auch keinerlei Lohn, sondern lediglich Spott und Verfolgung eintragen. Zu wesentlichem Gewinn für die Erkenntnis der Eigenwertgefühle verfolgt Lipps hier einmal die Entwicklung, und es ergibt sich die bedeutsame Wahrnehmung: „Das Streben nach höherem Werthhalte der eigenen Persönlichkeit ist ein Produkt der wachsenden materiellen Kultur und der daraus entstehenden materiellen Befreiung des Menschen“. Auch der künstlerischen Wirkung liegen sympathische Persönlichkeitsgefühle zu Grunde. Geringer ist die Macht derselben im Leben: „Menschen hassen das Große, Gesunde, Freie an anderen, weil es die eigene Kleinheit, Krankheit, Unfreiheit fühlbarer werden läßt.“ Nur der Edle, der Große, der Freie will, daß andere edel, groß, frei seien. — Dennoch mißt Lipps dem Bösen keine selbständige Existenz bei. Gegenstand unserer sittlichen Beurteilung, also auch unserer sittlichen Beurteilung ist ihm überhaupt nicht irgend ein Motiv als solches, sondern das Verhältnis der Motive oder die verhältnismäßige Energie ihrer Wirkung in uns. Willensunterschiede kommen zu Stande, indem gewisse Motive über andere das Uebergewicht gewinnen. So faßt Lipps auch das Böse als ein bloßes Verhältnis zwischen der Stärke von Motiven; genauer erklärt er es als Negation, als Nichtsein dessen, was sein sollte, Schwäche dessen, was übermächtig sein sollte. Schon der Nationalismus suchte bekanntlich dem Bösen ein selbständiges Dasein abzuspochen, indem er es als bloßen Mangel an Vollkommenheit hinstellte. Derartige Auffassungen sind gewiß zulässig, und Lipps hat sie durch Beispiele glücklich illustriert. Dennoch glaubt Referent, daß auch hier ein beherztes Ausgehen von der Entwicklung der menschlichen Willenskraft zu objektiveren Ergebnissen geführt hätte. Lipps

erläutert z. B.: „Der Räuber etwa will Besitz gewinnen oder seinen Besitz mehren. Aber nicht, daß er dies will, sondern daß dies an sich gute (?) Motiv nicht angesichts des fremden Besitzes durch die Achtung vor solchem fremden Besitz überboten und damit unwirksam gemacht wird, ist das Böse in ihm.“ In andere Beleuchtung — meinen wir — tritt die Frage immerhin, sobald wir jenes Streben nach rücksichtslosem Erwerb von Eigentum als zwar nicht sittlich gut, doch natürlich und ursprünglich, die Achtung vor fremdem Besitz und damit eine Schranke des Erwerbsdranges als Errungenschaft späteren sittlichen Fortschrittes der Menschheit erkennen.

Der dritte Vortrag, der Handlung und Gesinnung ins Auge faßt, rechnet tapfer mit dem Eudämonismus und Utilitarismus ab. Mit Recht spricht er diesen Prinzipien sittlichen Wert ab. Gewiß sollten die Besten die Glückseligsten sein. „Aber zu sagen, es sei so, das ist gedankenloser, ja grausamer, herzloser Optimismus.“ Gilt das schon vom individualen Eudämonismus des Erfolges, so erweist sich der soziale Eudämonismus oder Utilitarismus in seiner Wirkung noch gefährlicher. Soziale Glücksfolgen hat auch ein Stück Ackerland, unter Umständen sogar mehr als die edelste Gesinnung. Erlangt das Ackerland dadurch sittlichen Wert? Dieser bleibt immer Persönlichkeitswert, „Wert, den die Persönlichkeit — nicht durch irgend etwas, das durch sie ins Dasein gerufen wird, gewinnt, sondern den sie an sich, als diese Persönlichkeit, hat oder in sich trägt.“ Die gute Gesinnung in der Persönlichkeit ist notwendig der Grund des sittlichen Wollens.

Mit dem vierten Vortrag gelangen wir zu dem Gegensatz von Gehorsam und sittlicher Freiheit und damit zu der dem Ultramontanismus anstößigen Abweisung des blinden Gehorsams als sittliches Prinzip. Mit rücksichtsloser Konsequenz führt Lipps das Ideal durch, das einzig unbedingt Wertvolle sei die freie sittliche Persönlichkeit, die aus eigenen sittlichen Wollen heraus handle. Auch der Standesmoral und den konventionellen Ehrbegriffen bestimmter Gesellschaftsschichten gegenüber fordert die Ethik freie sittliche Selbstbestimmung. — Noch in anderer Hinsicht erweist sich gerade dieser Vortrag von besonderer Bedeutung. Die Erwägung, daß man den Menschen um jene allein wertvolle sittliche Selbstständigkeit betrügt, wenn man ihn zu gedankenlosem geistigen Aneignen erzieht, führt den Verfasser zu einer Prüfung unserer Gymnasialbildung. Wahrhaft erquickend wirken seine „goldnen Rücksichtslosigkeiten“: „Man rühmt in einer Art des höheren Unterrichtes vor allem die sogenannte formale und humanistische Bildung. Zur formalen Bildung nun, meinen einige, sei in einzigartiger Weise der sprachliche Unterricht geeignet. . . . Niemand aber kann zweifeln, daß der Kultus der sprachlichen Bildung, daß ein Unterricht, der das Hauptgewicht auf die Sprache und die sprachlichen Formen legt, der den zu Unterrichtenden in seinen eindrucksfähigsten Jahren immer wieder in erster Linie darauf und nur darauf hinweist, geeignet ist, zu solcher Blindheit einen bleibenden Grund zu legen. . . . Wie hungrig ist der Knabe in den Jahren des Beginnes einer angeblich humanistischen Bildung nach Thatsachen, an denen er sich freuen kann, Thatsachen der ihn umgebenden Welt und der Geschichte!“ Neben der Natur und Geschichte muß die Muttersprache Grundlage unserer Bildung werden, diejenige Sprache, in der wir aufgewachsen sind, bei der darum die Beziehung zwischen Sprechen und Denken für uns die denkbar innigste hat werden können. Die fremden und gar die toten Sprachen dienen, wenn man von ihrem praktischen Nutzen absieht und sie allein auf ihren Bildungswert prüft, nur als Mittel, insofern

der Gegensatz zwischen ihnen und der Muttersprache das Wesen der letzteren erleuchtet. Aber man hat das Mittel zum Zweck gemacht. Durch den üblichen Betrieb der toten Sprachen bleibt der Lernende in hohem Grade an die in den zufällig erhaltenen Sprachdenkmälern vorliegenden Formen und Gedanken gebunden. „So gewiß aber die volle Herrschaft über eine fremde Sprache eine eigentümliche Freiheit giebt, so gewiß muß solches Nachahmen der Gedanken und Formen einer toten Sprache eine Art der geistigen Sklaverei erzeugen.“ Wir stimmen dem Verfasser zu, wenn ihm an den antiken Sprachen das Wichtigste die Litteraturen bleiben, deren Kenntniß er durch gute Uebersetzungen besser gefördert sieht als durch das eigene stümperhafte Sprachverständnis des Schülers. Außerdem wäre zu bedenken, welchen Bildungswert daneben doch auch die Schätze moderner und vor allem der deutschen Litteratur haben. — So tritt denn Lipps folgerichtig für eine Erziehung zu lebenskräftigen Idealen ein, für eine Bildung, die fähig macht, die gegenwärtige Wirklichkeit sicher zu erfassen, die Auge und Sinn öffnet und frisch und lebendig macht und den Geist vorbereitet zum Verständnis der ganzen ihn umgebenden materiellen und geistigen Welt. Und noch an einer Frage, die Lipps aufrollt, dürfen wir nicht vorübergehen: Erzielt die sogenannte humanistische Bildung wirklich humane und ideale Gesinnung? „Wie ist es doch so vielfach mit den Idealen des klassischen Altertums, den Idealen der Großherzigkeit, der Seelenstärke, der Aufopferung für das einmal als recht Erkannte bei unseren „humanistisch Gebildeten“ bestellt? Wer diese Frage an der Hand der Erfahrung sich zu beantworten versucht, wird zugestehen müssen: Es ist etwas faul an unserer angeblichen „formalen“ und „humanistischen“ Bildung.“ Indem Lipps die Erziehung zur geistigen Selbständigkeit jener herrschenden Scholastik gegenüberstellt, vollbringt er die bedeutsame That, die Bildungsfrage als sittliche Frage, die Forderung einer modernen und nationalen Bildung als sittliches Postulat nachzuweisen.

Der Verfasser wendet sich nunmehr zur Feststellung des sittlich Richtigen. Das Verhältnis von Pflicht und Neigung hat Kant bahnbrechend untersucht, nur den Ausschluß der Neigung aus dem pflichtgemäßen Handeln so schroff vollzogen, daß schon Schiller's milder Geist einen Uebergang suchte: er fand ihn, indem er das Gebot der Pflicht zum Gegenstand unserer Neigung machen will. Lipps gesteht Kant zu, unser Handeln sei nicht sittlich, ja könne sogar unsittlich sein, soweit eine individuelle Geneigtheit den bestimmenden Grund für unser Wollen bildet. Aber er nähert sich Schiller, wenn er zur Beschränkung von Kant's Rigorismus ausführt, alle sittliche Gesinnung sei ein Geneigtheit zum Guten. Im Sinne seiner Forderung der selbständig-freien sittlichen Persönlichkeit definiert Lipps schließlich Tugend als Tüchtigkeit, innere Lebenskraft.

Die Würdigung der Persönlichkeit als sittlicher Macht weist dem Verfasser auch den Weg zur Bestimmung der obersten sittlichen Normen und des Gewissens. Namentlich was er in diesem Zusammenhang über den sittlichen Charakter des Arbeitsvertrags ausführt, verdient Gehör. Alle Arbeit hat zum letzten Ziel die Verwirklichung des Guten. So kann nach sittlichem Recht niemand Herr sein, ohne zugleich Diener zu sein, nämlich Diener des absoluten sittlichen Zweckes, auch des sittlichen Zweckes in der Person des Dienenden. Und jeder, der dient, soll zugleich Herr sein, d. h. eine des sittlichen Gesamtzweckes und ihres eigenen sittlichen Lebenszweckes sich bewußte Persönlichkeit. Ueberhaupt ist die volle Gewissenhaftigkeit in letzter Linie volles Menschsein. Und was den „Uebermenschen“ betrifft, so steht für uns wie

für Lipps schwerlich eine Thatsache fester als die, daß wir alle froh sein können, wenn wir es dazu gebracht haben, einigermaßen Menschen zu sein.

Nicht minder dringt der Verfasser auf sittliche Kraft und Selbständigkeit in der Nation. Alle Zwecke, auch im politischen und gesellschaftlichen Leben, müssen sittlich sein. Das Verhältnis des Sittlichen und Sinnlichen führt in diesem (siebenten) Vortrag zu einer Betrachtung über Zulässigkeit des Nackten in der Kunst. Gewiß giebt es eine sinnliche Betrachtungsweise der Körperformen; jedoch für die ästhetische Betrachtung existiert diese gedankliche Beziehung auf uns und unsere Triebe nicht mehr. „Das Interesse des ästhetischen Betrachters ist einzig gerichtet auf das allgemeine körperliche Leben und Lebensgefühl, das in diesen Formen sich ausdrückt, auf die Kraft und Weichheit, die Gesundheit und Geschmeidigkeit, das Knospende, Schwellende, Blühende, was diesem Leben anhaften mag.“ In der Natur des echten Kunstwerkes liegt es zu solcher, von der Beziehung auf unsere Triebe losgelösten Betrachtung ausdrücklich zu nötigen. Anders steht es natürlich um Darstellungen, die selbst eine Beziehung auf den sinnlichen Trieb enthalten. Es bleibt also zwischen der koketten, lüfternen, lasciven Darstellung und der künstlerischen zu unterscheiden; ein echtes Kunstwerk ist immer keusch. — Es folgen sehr geistvolle Ausführungen über die Gefahr des herrschenden einseitigen Musikkultus. „Der Mensch ist nicht bestimmt, immer nur hinzudämmern und in Stimmungen sich zu lösen. Er soll auch sich zusammenfassen, auf das Konkrete und charakteristisch Einzelne achten, auf klar Abgeschlossenes seinen Blick und Willen richten, begrenzte Ziele scharf erfassen; er soll auch wissen, was er denkt und will.“ Darum soll man hinter keine Kunst zurücktreten lassen diejenige, „die doch nun einmal die Königin der Künste ist, weil ihre Machtmittel am weitesten reichen: die Poesie.“ Auch die Wissenschaft prüft Lipps auf ihren sittlichen Wert. Seine Philosophie der sittlichen Energie stellt er höher als Kunst und Wissenschaft, das Erleben und Miterleben des Menschlichen, die Anteilnahme an Freud und Leid, am Liebens- und Hassenswerten in der wirklichen Welt und den entsprechenden Willen zur That. Gerade dem Künstler und dem Gelehrten fehle zur That oft die Kraft, die sittliche Energie. Scharfe Zurückweisung erfährt dementsprechend die Auffassung, die Kunst und Wissenschaft ausschließlich als Selbstzweck gelten lassen will. „Die Wissenschaft“, „die Kunst“, das sind leere Abstrakta, Wissenschaft und Kunst giebt es nirgends außer in Menschen und für Menschen. Eines besonderen Hochmutes macht sich die Wissenschaft schuldig, soweit sie sich nur als „reine“ Wissenschaft anerkennt, die es verschmäht, um die praktische Anwendbarkeit sich zu bekümmern. „Das ist jene sonderbare Vornehmheit, die sich um so vornehmer dünkt, je weniger sie für die Menschheit leistet.“

Weitgehende Unerfrohenheit wird man namentlich dem Vortrag über die sozialen Organismen Familie und Staat nicht absprechen können. Für die Betätigung der Frau fordert Lipps — wie wir es stets gethan — freie Bahn, um unbefangen zu erproben, für welche Berufszweige die Frau sich geeignet erweist. Warm redet er weiterer Ausbildung der weiblichen Kräfte das Wort: vor allem dürfen dem weiblichen Geschlecht nicht die Mittel zu höherer geistiger Bildung vorenthalten bleiben. Ja, er geht weiter und fordert für die Frau auch die politischen Rechte. — Den scheinbaren Zwiespalt zwischen Staat und Freiheit überbrückt der Verfasser recht glücklich durch die Forderung: „Der Staat schafft, und zwar, soweit es erforderlich ist, mit Zwang, die Bedingungen für die Entfaltung der freien sittlichen Persönlichkeit.“ — Das

historische Recht müssen wir überall höher stellen, als er, Lipps zugesteht, — wir dürfen aber freilich nicht vergessen, daß es nur darauf ausgeht, ethische Postulate und Ideale aufzustellen.

Der Freiheit des Willens widmet er einen besonderen Vortrag. Wiederum bewährt sich sein Fußen auf der Persönlichkeit als sittlicher Macht in über-raschender Fruchtbarkeit. Bewußt ist der Wille bedingt, aber durch den sittlichen Charakter des Handelnden! Dies hindert also nicht, daß ich in jedem Augenblicke „dafür kann“, wenn ich mich so oder so verhalte. Ja, aus dieser Abhängigkeit der Einzelhandlung von der sittlichen Beschaffenheit der Gesamtpersönlichkeit weiß Lipps eine bedeutsame Mahnung abzuleiten: „Ich darf nicht glauben, mich ohne Schaden für mich selbst gehen lassen, etwa einer Versuchung nachgeben zu können. Ich darf mich nicht damit trösten, ich könne ja doch ein andermal wiederum vernünftig, tüchtig, gut sein. Sondern ich muß wissen: Habe ich in diesem Momente irgendwie innerlich mich verhalten, so bin ich dadurch im nächsten Momente ein anderer geworden. Und aus diesem anderen Menschen ergeben sich andere Weisen des Verhaltens. Ich bin im folgenden Momente stärker oder schwächer.“

Die Schlußerörterungen über Zurechnung, Verantwortlichkeit und Strafe interessieren nicht nur an sich, sie werfen zugleich Licht auf wichtige Probleme der Ästhetik. Sofern die Strafe den sittlichen Zweck, den unser Ethiker von ihr fordert, nicht verfehlt, versöhnt sie uns mit dem Verbrecher, indem dasjenige in ihm, was unser sittliches Bewußtsein verletzte, die Auflehnung gegen das Seinssollende, vom Verbrecher selbst negiert wird. Es leuchtet ein, daß dieser ethische Zweck der Strafe unter den bislang herrschenden Umständen selten erreicht wird. Wir kennen aber ein Beispiel in der dramatischen Dichtung, daß dieses höchste sittliche Ideal ausdrücklich als Problem behandelt: Heinrich v. Kleist's Prinz Friedrich von Homburg wird durch den Großen Kurfürsten nicht früher begnadigt, als bis er seine Auflehnung gegen das auf sittliche Manneszucht hinielende Kriegsgefeß durch Anerkennung der Strafe als Ausfluß der Gerechtigkeit selbst negiert. Ueberhaupt hat schon die klassische Tragödie der Deutschen, am reinsten die Schillers's, sittliche Selbstüberwindung des Schuldigen als versöhnendes Moment der Tragödie eingeführt und so über Shakespeare's pessimistischen Realismus hinausgeführt. Lipps geht auf solche konkreten Illustrationen seiner Theorie nicht ein; aber er weist doch auf die humane Bedeutung des Mitleids und damit ja auf die künstlerische Wirkung der Tragödie hin. — Ausführlicher verweilt dieser letzte Vortrag bei der Strafvollstreckung, deren tiefgreifende Reform unser Ethiker fordert. Denn die Strafe verfehlt ihren sittlichen Zweck, wenn sie nicht eine sittliche Hebung des Verbrechers erzielt. „Strafanstalten sollen nicht nur keine Brutstätten des Lasters, sondern sie sollen Anstalten zur Erziehung des sittlichen Bewußtseins und Willens sein.“

Die an kühnen Forderungen und Anregungen so reiche Schrift schließt mit einem Hinblick auf die sittliche Grundlage des religiösen Gefühls. Fordern wir das absolut Gute, also die sittliche Persönlichkeit, so müssen wir zugleich erwarten, daß dies absolut Gute sein oder werden könne, daß der Weltverlauf auf seine Verwirklichung abziele; daß ein sittlicher Endzweck dasjenige sei, was die Welt im letzten Grunde bewege, daß also der letzte Weltgrund geistig-sittlicher Art sei. So treibt uns das sittliche Bewußtsein zum religiösen Glauben.

„Die ethischen Grundfragen“ von Lipps gehören zu den Schriften, die jeder gelesen haben muß, der auf der Höhe der Bildung unserer Zeit stehen

will. Fordern sie da und dort zum Widerspruch heraus, so werden sie doch sicherlich nach mehr als einer Richtung ihre Wirkung nicht verfehlen: denn sie spenden nicht nur Aufklärung über das Wesen der Sittlichkeit, sie tragen unmittelbar zur sittlichen Hebung, sittlichen Selbständigkeit des Lesers bei. Das ist nicht nur ein Buch, es ist eine That.

Die Irrenanstalten im Lichte der natürlichen Heilweise.

Von Sanitätsrat Dr. Bilfinger in Wilhelmshöhe bei Cassel.

Die natürliche Heilweise (physikalisch-diätetische) wirft ihre hellerleuchtenden Strahlen auf alle Gebiete unseres persönlichen und sozialen Lebens, sie wirkt überall als das umstimmende Salz und als wohlthätigstes Ferment. Eine solche Umstimmung und Reformierung ist meiner Erfahrung nach ganz besonders notwendig auf dem so wichtigen Gebiete der Irrenpflege, die entschieden noch mehr als die übrige Heilkunde in ihrer Entwicklung zurückgeblieben ist. Ich verkenne zwar nicht, daß gewisse Fortschritte da und dort gemacht worden sind, teils infolge des famosen Prozesses Hegelmaier, der bekanntlich vom Württembergischen Medizinal-Kollegium vor einigen Jahren einstimmig irrtümlicherweise für unheilbar geisteskrank erklärt worden war, teils namentlich infolge des sensationellen Mollageprozesses, wobei die befremdlichen Geschehnisse in der Anstalt Marienberg gerichtlich aufgedeckt worden sind. Jüngste Erfahrungen belehren mich aber, daß auf diesem Gebiete immer noch greuliche Mißstände vielfach herrschend sind und daß es ein wahrer Augiafall ist, der da durch das Licht, welches die Naturheilkunde schafft, geläubert werden muß.

Ich habe schon seinerzeit im „Naturarzt“ im Jahrgang 1891 einen einschlägigen Artikel veröffentlicht und darin die naturärztliche Behandlung bei Fällen von Wahnsinn der landläufigen in den Irrenanstalten gegenübergestellt; während ich dort zwei schwere Fälle von religiösem Wahnsinn innerhalb weniger Wochen durch die natürlichen Anwendungen zur Heilung brachte, endigte ein analoger Fall, der einen sonst gesunden Kandidaten der Medizin betraf, in einer Staats-Irrenanstalt mit Blödsinn — die ärztliche Behandlung während mehrerer Monate war in diesem Falle freilich keine naturgemäße, bestand vielmehr vom ersten Tage der Einlieferung ab viele Monate hindurch in regelmäßigen abendlichen Morphinum-Einspritzungen. Dabei lebten die Eltern des unglücklichen jungen Mannes natürlich in der festesten Ueberzeugung, ihr Sohn genieße in der Staats-Irrenanstalt die denkbar beste ärztliche Behandlung. In anderen Zeitschriften, ich erinnere mich des indessen eingegangenen „Stuttgarter Gesundheitsrates“ — erzählte ich Mitte der neunziger Jahre andere nicht minder bezeichnende Fälle meiner Praxis. Ein Student der Forstwissenschaft aus Darmstadt kam ebenfalls wegen akuten Tobsuchts-Anfalles in eine Privat-Irrenanstalt. Was geschah nun dort mit ihm? Auf ärztliche Anordnung wurde er dort sofort nach seiner Einlieferung auf das Zwangsbett aufgeschmalt, so daß er sich nicht mehr rühren konnte und vom Wärter gefüttert werden mußte. Unglücklicherweise verreise aber am selben Tag der betreffende Abteilungsarzt auf vier Wochen in den Erholungsurlaub, ohne den Kranken vorher gesehen zu haben. Der Wärter machte dem Stellvertreter keine Meldung über den Fall, und so geschah es, daß der arme

Student diese vier Wochen ununterbrochen aufgeschwallt blieb und während dieser ganzen Zeit dem Wärter auf Gnade und Ungnade ausgeliefert blieb. Nach einem Jahre etwa wurde der Kranke aus der Anstalt entlassen und kam dann in meine Behandlung. Er trug noch deutlich die Spuren der Mißhandlung in seinem Gesichtsausdruck: seine Mienen zeugten von tiefem Herzeleid; bei der naturgemäßen freien, liebevollen Behandlung erholte er sich allmählich, es ging damit aber sehr langsam, da die Erkrankung in der Anstalt chronisch geworden war.

In einer andern Privat-Irrenanstalt geschah es, daß ein junger Mann, der Reserveoffizier und an hochgradiger Nervenerrregung erkrankt war, aus Anlaß einer etwas unehrerbietigen Aeußerung gegen den Anstalts-Direktor von diesem eigenhändig am Halse gepackt, mit dem Kopfe mehrmals an die Wand gestoßen und dann zirka zwei Monate lang während des Winters in einer ungeheizten Zelle eingeschlossen wurde, während welcher Zeit er nur einigemal vom Arzte Besuch erhielt. Der junge Mann erzählte mir dies sowie andere ähnliche Erlebnisse in der Anstalt nach seiner Entlassung aus derselben selbst persönlich.

Eine reiche Frau in Stuttgart sollte auf Anordnung des Hausarztes wegen arger Nervenaufrregung wiederum in eine Irrenanstalt übergeführt werden. Sie sagte mir, sie vermute, daß ihr Hausarzt, den sie wegen Bronchialkatarrhs beraten habe, ihr eine Morphinumaznei verordnet und daß sie dadurch den schlaf- und ruhelosen Zustand bekommen habe; den Arzt solle man in die Irrenanstalt stecken aber nicht sie; denn der Anstaltarzt habe ihr früher schon gesagt, sie vertrage das Morphinum nicht. Und richtig so war es: die Arznei hatte thatsächlich Morphinum enthalten und den Zustand bei der stark kongestionierten Dame zweifellos verursacht. Durch die Anwendungen der natürlichen Heilfaktoren, später durch Spaziergänge im Walde bei frisch gefallenem Schnee und ähnliches wurde die Schlaflosigkeit und die Nervenaufrregung der Frau allmählich gebessert und Verbringung in die Irrenanstalt war entbehrlich.

Wären diese Anstalten richtig eingerichtet und richtig ärztlich geleitet, so wäre ja solche Verbringung das gegebenste für derartige das häusliche Leben schwer störende Nervenranke. Leider ist dies aber für gewöhnlich eben nicht der Fall, und ich kann in der Beziehung zwischen Privat- und zwischen Staats-Irrenanstalten keinen wesentlichen Unterschied finden. Jedenfalls sind auch die Staats-Irrenanstalten noch keineswegs auf der Höhe der Zeit; dies zeigen mir Erlebnisse der jüngsten Zeit aufs unwiderleglichste. Namentlich ist mir erst vor kurzem ein Fall vorgekommen, der mir in dieser Hinsicht geradezu haarsträubende Dinge aufgedeckt hat.

Die betreffende Dame, die sich direkt aus einer Irrenanstalt zu mir geflüchtet hat, war wegen nervöser Ueberreiztheit schon in mehreren Irrenanstalten. Dabei ist die temperamentvolle Frau durchaus nicht geistesgestört, sie ist im Gegenteil hoch gebildet, scharfsinnig, charaktervoll, vorzüglich musikalisch, aufrichtig religiös und hat ein selten scharfes Gedächtnis. Mit ihrem Manne, der vor kurzem als Millionär gestorben ist, lebte sie hauptsächlich wegen Erbschaftsangelegenheiten in ehelichen Differenzen, und hatte sich so nach mehrjähriger Ehe, der sieben Kinder entsprossen waren, von ihrem Manne getrennt. All diese Erlebnisse machten die sonst sehr robuste Frau erklärlicherweise hochgradig nervös, und so kam sie wegen dieser Nervenaufrregung in die erste Irrenanstalt. Gleich zum Einstande wurde sie aber da vom Stellvertreter

des verstorbenen Direktors in unglaublicher Weise brutalisiert. Er verordnete ihr Chloral; da dasselbe ihr zwar zum Beginn angenehmen Schlaf, darnach aber um so größere Nervenaufrregung verursachte, so verweigerte sie den Fortgebrauch desselben. Dadurch verfeindete sie sich aber erst recht mit dem Arzt, und es blieb ihr so nichts andres übrig, als die Flucht aus der Anstalt.

In der zweiten und dritten Anstalt ging es ihr gut, die Aerzte waren verständig und gut und brachten selbst eine Ausöhnung mit dem Manne zu stande. So kehrte sie wieder annährend gesund zu Mann und Kindern auf einige Jahre zurück. Das Verhältnis mit dem Manne war aber kein harmonisches, und so gab es naturnotwendig mit der Zeit wieder Zwistigkeiten. Der Mann brachte seine Frau dann auf Grund eines Zeugnisses von einem Bezirksarzt, der sie weder gesprochen noch untersucht hatte, in eine Staats-Irrenanstalt.

Hier waren die Aerzte dem eigentümlichen Fall absolut nicht gewachsen. Man legte ihr alles als geisteskrank aus. Sie flüchtete deshalb nach einigen Wochen auch aus dieser Anstalt. Trotzdem daß ihr nun ein Gerichtsarzt bezeugte, daß sie nicht anstaltsbedürftig sei, brachte sie der Mann, der gerichtliche Schritte der Frau behufs Scheidung fürchtete, mit brutal roher Gewalt und mit Hilfe des falschen erschlichenen Attestes wiederum in die Anstalt, und dort wurde dann die Frau acht volle Jahre geradezu unmenschlicher Weise auf den Tobsuchtsabteilungen zurückgehalten, obgleich sie die erste Klasse bezahlte und geistesklar war. Nur so glaubte man ihr jede Flucht und jede Verbindung mit der Außenwelt unmöglich zu machen. Ihr Mann war damit von ganzem Herzen einverstanden. Denn er hatte indessen an jungen Fräuleins, die ihm die Haushaltung führten, größere Freude gefunden, als an der Mutter seiner Kinder. Selbstverständlich suchte sich die gequälte, mißhandelte Frau auf alle Art zu befreien. In der Notwehr zündete sie ihre Vorhänge an. Nun wurde sie aber erst recht schlecht behandelt, in die Tobsuchtzelle sechs Wochen lang gesteckt und im Isolierhaus unter den unheilbaren Tobsuchtigen sieben Jahre lang eingeschlossen. Man wollte ihr Brom aufzwingen; sie wehrte sich aber instinktmäßig dagegen, und es wurde ihr dies ebenfalls als Irrsinn ausgelegt.

Die gegen ihre Vergewaltigung unausgesetzt protestierende Frau wurde endlich als „unheilbar“ in eine andre entsprechende Anstalt übergeführt und dort infolge eines glücklichen Zufalls, indem der Direktor krank wurde, durch dessen Stellvertreter entlassen, weil dieser sich überzeuete, daß die Frau weder unheilbar noch überhaupt anstaltsbedürftig war.

Ja die Frau wurde alsbald von verschiedenen Koryphäen der Psychiatrie für gesund erklärt, so daß sogar ihre Entmündigung, die während ihres langen Anstaltsaufenthaltes auf Betreiben ihres liebenden Mannes und mit Unterstützung der Anstaltsärzte erfolgt war, wieder aufgehoben und sie von ihrem Manne wegen dessen Ehebruches geschieden wurde.

Der außerordentlich komplizierte Fall ist damit noch lange nicht zu Ende. Die Frau hatte sich in ihrer Leidenszeit aufs Heiligste gelobt, das ungeheure Unrecht, das an ihr in der Staats-Irrenanstalt verübt wurde, später zum Besten der armen Irren in irgend einer Weise öffentlich zu verwerten. Ein bedeutender Psychiater hatte ihr versprochen, ihre niedergeschriebenen Erlebnisse litterarisch zu verarbeiten. Derselbe starb aber plötzlich. Darauf machte sie Eingaben und Bittschriften an hochstehende Personen, aber ohne Erfolg. Endlich entschloß sie sich ihre Erlebnisse „Selbsterlebtes in sieben

Irrenanstalten“ auf ihre Kosten im Druck öffentlich herauszugeben. Damit stach sie aber natürlich in ein gefährliches Wespennest, und so kam es, daß sie wieder in eine Irrenanstalt kam und auf Grund eines Zeugnisses des Irrenanstaltsarztes wieder entmündigt wurde. Sie legte hiergegen aber den gesetzlichen Protest ein, und die Sache schwebt nun eben vor Gericht. Ich sowie vier andere Aerzte, konstatierten, daß die Frau nicht geistesgestört ist. Ich werde diesen hochinteressanten, grelle Streiflichter auf die Irrenanstalten des In- und Auslandes werfenden Fall in einer demnächst erscheinenden besonderen Broschüre ausführlich erörtern.*)

Für heute zum Schluß nur noch soviel: all diese Geschehnisse in den Irrenanstalten erheischen aufs nachdrücklichste eine gesetzliche Abhilfe. Die Naturheilkunde ist meines Erachtens allein dazu imstande, auch auf diesem Gebiete die richtige Reform herbeizuführen. Licht, Luft, Hygiene und Deffentlichkeit auch für die armen Irrenkranken, das muß die Forderung der Anhänger der neuen Heilkunde sein. Nur die hygienische Heilkunde wird den modernen Behmen und Bastillen, wie die Irrenanstalten nicht mit Unrecht genannt worden sind, den Charakter des Schrecklichen und Gefängnisartigen nehmen und auch sie zu Stätten echter Menschlichkeit und edler Hilfsbereitschaft im Sinne der wahren Wissenschaft erblühen lassen.

„Unser täglich Brot gib uns heute.“

Mit diesem Gebet ersieht der Mensch noch heute seine wichtigste Nahrung — Brot. —

Kein Nahrungskörper erfüllt die Bedingungen der richtigen Ernährung des menschlichen Körpers aber auch besser als das Getreidekorn, beziehungsweise das aus diesem hergestellte Brot, wenn ihm alle wichtigen Bestandteile des Kornes erhalten bleiben und nicht mit dem Müllereiverfahren durch Ausschcheidung der gesamten Kleie entzogen werden.

Da Brot diejenige Nahrung ist, die uns Menschen stets, von der Wiege bis zum Grabe, mundet, und wonach wir täglich verlangen, so dürfte sich schon daraus ergeben, daß sowohl das Weizen- als auch Roggenkorn die zum Aufbau und zur Erhaltung des menschlichen Körpers nötigen Stoffe in richtiger Zusammensetzung enthalten muß.

Man ist auch im Stande, ein überaus günstiges Nahrungsmittel aus dem Getreidekorn zu gewinnen, wie es schon vor 50 Jahren unser berühmter Chemiker Justus von Liebig angestrebt hat. Anstatt aber dem Mahnrufe unseres Altmeisters zu folgen, ist man immer weiter von dieser Bahn abgelenkt worden, die großen Fortschritte auf dem Gebiete der Technik haben zu immer weitergehenden Verbesserungen der Mühleneinrichtung geführt und dadurch erreicht, daß durch die Verfeinerung des Mehlguts eine fast vollständige Absonderung gewisser Nährbestandteile der Kleie stattfindet.

Für die Herstellung von Weißbrot, Kuchen, feinem Tafelgebäck zc. ist diese hochfeine Mehلبereitung gewiß freudig zu begrüßen und wird auch allseitig anerkannt, dahingegen macht sich aber eine Gegenströmung aus dem Volke heraus bemerkbar gegen die Mehلبereitung für unser tägliches Grau-

*) Siehe die soeben erschienene sensationelle Broschüre: „Eine Irrenhaustragödie“ (0,80) Demme's Verlag, Leipzig.

und Schwarzbrot, an deren Spitze viele Autoritäten der Wissenschaft, Naturheilvereine und wahre Volksfreunde aus ärztlichen Kreisen stehen.

Die Resultate der chemischen Analysen, welche den Minderwert des jetzigen Bäckerbrottes gegenüber dem Nährgehalt des ganzen Kornes feststellen, beweisen, daß die Absonderung der Kleie als eine Verschwendung der besten Nährstoffe des Kornes bezeichnet werden muß, und von der Erkenntnis dieser Thatsachen ausgehend, sind schon seit Jahren die verschiedensten Versuche gemacht worden, diesen Uebelstand zu beseitigen. Die verschiedenartigsten Verfahren sind erfunden, die auch mancherlei Verbesserungen gebracht, aber doch nur zum Teil das angestrebte Ziel erreichen konnten.

Erst der neuesten Zeit ist es vorbehalten geblieben, die von unserem großem Chemiker gestellte Aufgabe in der Weise richtig zu lösen, daß geeignet vorbereitetes, feimfähiges Getreide direkt und ohne vorherige Mehلبereitung in backfähigem Teig übergeführt wird, und daß hierbei die Keimkraft des Getreidekornes nutzbar gemacht wird zur Erzeugung von Diastase für die Brotbereitung.

Bei der bisherigen Backmethode aus Mehl oder Schrotmehl ist dieser Vorgang d. h. eine diastatische Wirkung ausgeschlossen, weil durch den Mahlprozeß der Lebenskeim des Getreidekornes zerstört wird. Manchem Laien dürfte es auf den ersten Blick nicht recht ersichtlich erscheinen, weshalb es nicht gleich sein soll, ob man daß Getreide erst in der Mühle zu Mehl vermahlt und nachdem mit Wasser zu Teig vermenget, oder ob man dem Korn schon die nötige Flüssigkeit zugeführt und dann dasselbe direkt in Teig überführt; und doch ist nichts begreiflicher als dieses. Das Getreidekorn ist bekanntlich ein Körper, der ein schlummerndes Leben in sich birgt. Sobald man dasselbe in richtiger Weise durch Quellen wachruft und einen Keim- und Malzprozeß einleitet, wird ein Teil, der bis dahin im Korn als unlöslich vorhandenen Stärketeilchen in lösliche Substanz umgesetzt. Es bildet sich aus den wertvollen Eiweißkörpern ein Ferment, die sogenannte Diastase, welche in hohem Grade die Eigenschaft besitzt, unlösliche Stärke in lösliche Stärke umzusetzen.

Bei Mahlbrot wird die Umsetzung des Stärkemehls im menschlichen Körper durch den Speichel, Magen- und Darmsaft bewirkt, während bei Malzkornbrot die Umsetzung bereits im beträchtlichen Maße durch die Wirkung der Diastase besorgt ist, und es erklärt sich aus dieser, dem Organismus erspart bleibenden Arbeit, die allseitig konstatierte leichte Verdaulichkeit des Malzkornbrottes. Die Verdaulichkeit des Mehlbrottes ist nicht so günstig, dasselbe ist teilweise so schwammig, daß namentlich frisches Gebäck durch das Rauhen nicht mehr zermalmt oder zerkleinert, sondern einfach mit dem Gaumen zu zähen Klumpen zusammengeballt wird. Solche Klumpen werden mit Mundspeichel überzogen und schlüpferig gemacht und gelangen dann leicht durch die Speiseröhre in den Magen. Der Magensaft vermag aber solche zähe Klumpenmasse nicht zu durchdringen und zu zersetzen, sondern muß dieselbe gleichsam von außen zernagen. Der Verdauungsprozeß wird dadurch sehr erschwert resp. verlangsamt, solche schwerlöslichen Brotmassen liegen stundenlang im Magen und verursachen einen nachteiligen Reiz, die gewöhnlichen Folgen sind Magendrücken, Beklemmungen und Appetitlosigkeit. Durch den krankhaften Reiz wird der Blutumlauf gehemmt, es können sich Gase im Darm bilden und Kongestionen nach dem Kopfe auftreten, sowie langwierige Magenbeschwerden und sonstige Krankheiten hieraus entspringen.

Nach dem Genuß von Malzkornbrot sind solche krankhafte Erscheinungen weniger zu befürchten, denn dasselbe enthält außer sämtlichen nahrhaften Bestandteilen des Getreidekornes auch dessen Rohfaser, wodurch der Mensch gezwungen wird, das Brot richtig zu kauen.

Dies ist nicht nur für die Bildung und Erhaltung gesunder Zähne von Wichtigkeit, sondern das Brot wird durch richtiges Kauen auch so weit aufgelockert, daß die Verdauungssäfte leicht eindringen und die Speisen vollständig verdauen können.

Wenn die im Malzkornbrot enthaltenen ein bis zwei Prozent Rohfaser auch nicht verdaut wird, so übt sie doch in der feinen schlüpfrigen Form einen wohlthuenden Einfluß auf die Unterleibsthätigkeit aus und fördert den Appetit, denn nicht in Gestalt von harten, scharfen Strohhalben, wie z. B. bei Schrot- und Grahambrot, gelangt sie in den Magen, sondern infolge der eigenartigen Teigbereitung als aufgequollene, schleimige Fasersubstanz, welche die Reinhaltung der Verdauungsorgane in vorzüglicher Weise bewirkt und Ablagerungen an den Magen- und Darmwänden nicht zuläßt.

Infolge dieser anregenden Einwirkung auf den gesamten Verdauungsapparat ist das erhöhte Aufsaugen der gelösten Nahrungssäfte von unschätzbarem Werte und es liegt auf der Hand, daß sich der Mensch nach dem Genuß von Malzkornbrot nicht nur außerordentlich wohl und kräftig fühlen muß, sondern der ganze Verdauungsprozeß wird in so vorzüglicher Weise geregelt, daß Krankheitserscheinungen obiger Art zu den Seltenheiten gehören.

Somit kann zur Erhaltung eines gesunden und kräftigen Körpers Malzkornbrot jedem warm empfohlen werden, schon nach dem Verlauf von wenigen Wochen wird man die außerordentlich günstigen Wirkungen am eigenen Körper wahrnehmen können. Malzkornbrot hat so viele vorzügliche Eigenschaften, daß es nicht nur als das billigste, nahrhafteste und wohlgeschmeckteste Volksnahrungsmittel bezeichnet werden muß, sondern es sind auch die großartigsten Erfolge bei Krankheitserscheinungen damit erzielt worden, speziell bei zuckerkranken Personen sind die Resultate so überraschend, daß diese sich nur wohl und kräftig nach dem Genuß dieses Brotes fühlen, während Mehlsbrot und sonstiges Gebäck für sie sehr oft von den nachteiligsten Folgen begleitet ist, und deshalb von vielen Ärzten untersagt wird.

Aus vorstehendem ergibt sich, daß die Bedeutung dieser neuen Brotbereitung namentlich darin besteht, daß sauber gewaschenes und von allem Schmutz und schädlichen Pilzen gereinigtes Getreide einen Keim- und Malzprozeß unterzogen und Diastase erzeugt wird, welche die Eigenschaft besitzt, unlösliches Stärkemehl in lösliche Substanz umzusetzen. Nur auf diese Weise ist es möglich, Malzkornbrot herzustellen, welches so viele hervorragende Eigenschaften besitzt, wie kein anderes Gebäck, dem jede Verunreinigung oder Verfälschung ist hierbei ausgeschlossen, weil eben nur sauber gewaschenes und gemalztes Getreide durch geeignete Maschinen unter vollständiger Umgehung des Mahlverfahrens direkt in backfähigen Teig übergeführt wird. Denn dasselbe enthält außer sämtlichen nahrhaften Bestandteilen des Getreidekornes auch dessen Rohfaser und somit auch die für Blut- und Knochenbildung wichtigen Mineralstoffe und Salze.

Aug. Proppe, Hamburg.

Anmerk. d. Red. Herr A. Proppe hat sich um die Einführung dieses Brotes in Deutschland ein unsterbliches Verdienst erworben, was wir an dieser Stelle würdigen wollten. Um die weitere Einführung und Verbreitung dieses,

besonders für Schwächliche und Kranke so vorzügliches Brotes ist unser Gesinnungsgenosse Herr Gustav Simons in Soest (Westfalen) seit Jahren thätig. Herr Propfe erwarb das Patent dieser Brotbereitung von dem russischen Erfinder, verbesserte es und ließ sich diese Verbesserung neu patentieren, dieses Patent wurde dann von Herrn Simons für das ganze Deutsche Reich, ausschließlich Hamburg, das in den Händen Propfe's blieb, erworben. In einem weiteren Artikel werden wir die bedeutungsvollen gesundheitlichen und volkswirtschaftlichen Ziele, welche Herr Simons durch seine Brotreform erstrebt, eingehend darlegen.

Oeffentliche Gesundheitspflege.

Ueber die Licht- und Schattenseiten der Wasserkur, wie sie zumeist angewandt wird, sind von einem auf diesem Gebiete erfahrenen Arzte sehr bemerkenswerte Mitteilungen veröffentlicht worden, denen Folgendes entnommen sei. Dem wichtigen Satze: Schwache Reize fachen die Lebensthätigkeit an, mittelstarke fördern, starke hemmen und sehr starke vernichten sie — trägt die heutige Wasserheilkunde nicht genügend Rechnung, aus welchem Grunde zahlreiche Patienten der laienhaften Methode, wie sie z. B. von Pfarrer Kneipp angepriesen wird, zuschwören. Zunächst ist die Verstärkung der thermischen Reize der Wasserbehandlung durch die mechanischen des Reibens und des Druckes bedenklich. Diese allgemein übliche Verquickung von Hydrotherapie und Massage ist für viele Nervenleiden entschieden unzutraglich. Vor allen Dingen soll man zu Anfang den Reiz lieber zu schwach als zu stark wählen. Die schwachen Reize, welche die Lebensthätigkeit nur anfachen sollen, wie dies bei erschöpften, heruntergekommenen, blutarmen Patienten erforderlich ist, bestehen in der Körperwaschung mit temperiertem, oder — wenn dies nicht unangenehm empfunden wird, mit kaltem Wasser, welchem unter Umständen Essig oder Branntwein zugesetzt wird. Als schwache Reize sind auch die lauen, mit geeigneten Zusätzen (Kochsalz, Fichtenertract u. dergl.) versehenen Bäder zu bezeichnen. Am häufigsten kommen mittelstarke, also die Lebensthätigkeit fördernde Reize zur Anwendung. Diesem Zwecke entspricht am besten das mehr oder weniger temperierte Halbbad, da es auf die ganze Hautfläche einwirkt und so durch Auflösung starker Reflexe eine kräftige Reaktion veranlaßt. Je nach der Individualität des Patienten liege die Temperatur des Halbbades innerhalb 15 und 30° C. und die Einwirkungsdauer betrage nicht mehr als 3 Minuten. Das Frottieren in und nach dem Bade unterbleibe, dagegen kann man unbedenklich während des Bades Rückengüsse, aber ohne Fallhöhe, geben. Teilbäder, z. B. Sitzbäder, die erheblich kühler genommen werden können, sind am Plage, wenn es sich darum handelt, auf die Blutverteilung einzuwirken. Duschen sind, als zu stark reizend, gänzlich zu vermeiden. Das gleiche Verdammungsurteil trifft die sog. kalte Abreibung — „vom Bett weg“ — wie die gewöhnliche Verordnung lautet. Dieselbe verursacht einen übermäßigen Frottierreiz während ein Teil des Körpers warm gerieben wird, bleiben andere Teile kalt; häufig stellt sich die Reaktion nicht ein, und Erkältung ist dann die Folge. Auch die Ganzeinpackung ist nicht zu empfehlen, während Teileinpackungen für Hals, Brust, Rumpf, Füße günstig wirken, wenn die Dauer derselben nicht das Stadium überschreitet, in welchem sich der Kranke unbehaglich zu fühlen beginnt. Der sog. Prieknitz-Umschlag hat sich als er-

regendes Heilmittel längst bewährt, doch soll man ihn ebenfalls nicht länger als drei Stunden aufliegen lassen. Im übrigen ist der Grundsatz festzuhalten, daß jede Wärmeentziehung nur bei warmem, niemals bei fröstelndem Körper stattfinden soll. Man lasse also im letzteren Falle eine Vorwärmung desselben vorausgehen. Die Vorwärmung bedingt durch Wärmestauung eine Art künstlichen Fiebers und gleich diesem einen erhöhten Stoffverbrauch, eine Verbrennung krankheitserregender Reizstoffe, bezw die Entfernung derselben durch die flüssigen Ausscheidungen. Die nachfolgende energische Abkühlung übt dann eine außerordentlich nervenstärkende Wirkung aus. Nebenbei mag auch auf den anscheinend sehr günstigen Einfluß der immer beliebter werdenden Sonnenbäder hingewiesen werden. Auch die von Parver Kneipp mit Vorliebe benutzten Kaltwassergüsse auf Kniee und Schenkel, Brust und Rücken sind in geeigneten Fällen von ausgezeichnetem Erfolge; sie stellen so recht die mittelstarken Reize dar, welche von den Kranken gut vertragen und nach kurzer Gewöhnung gern genommen werden. Auch bieten sie eine Reihe wertvoller Vorteile; einmal kann man ganz kaltes Wasser anwenden, ferner erfordern sie kein geschultes Badepersonal, so daß der Patient auch zu Hause eine wirksame Wasserkur durchmachen kann, und drittens gewähren sie die Möglichkeit erwünschter Abwechslung in den Kurprozeduren. Sehr wirksam endlich ist auch das Barfußgehen im nassen Grase, sowie das Wassertreten in der Wanne. Schließlich mag noch die Warnung vor Uebertreibung Platz finden. Als Grundsatz muß gelten, jede Reaktion erst vollständig ablaufen zu lassen, bevor eine neue eingeleitet wird. Bei Behandlung chronischer Krankheiten, auf die sich das oben Gesagte ausschließlich bezieht, wechselt man mit den Kurprozeduren und schaltet häufig ganze Kurpausen ein. Die obigen Ausführungen in diesem Artikel über Gesundheitspflege mögen zur Vorsicht mahnen und vor der oft gedankenlosen Anwendung des Wassers wie es in Naturheilvereinen geschieht, verbessernd entgegen treten. Die Mutteranstalt dieser verbesserten Methode ist Huters Heil-Bad in Detmold, es sollen Zweiganstalten gegründet werden.

Naturwissenschaftlicher Verein in Hamburg.

In der Sitzung am 22. Februar sprach Herr Dr. C. Schäffer über die geistigen Fähigkeiten der Ameisen. Da es nicht möglich ist, an dieser Stelle auf die zahlreichen vom Vortragenden für die Beurteilung des Ameisenlebens herangezogenen Beobachtungen und Experimente einzugehen, sollen hier nur einige leitende Gedanken des Vortrags skizziert werden. Um einen festen Standpunkt für die Beurteilung der aufgeworfenen Fragen zu gewinnen, ist zunächst eine Analyse unserer eigenen Thätigkeiten erforderlich. Diese lassen sich einteilen in Reflexbewegungen, automatische Bewegungen (z. B. Instinkte) und sog. willkürliche Bewegungen oder Intelligenzhandlungen. Nach näherer Betrachtung dieser Gruppen ergaben sich folgende Fragen: Sind bei den Ameisen Erinnerungsbilder und Assoziationen derselben nachzuweisen? Werden also ihre Thätigkeiten wenigstens zum Teil durch Erfahrung beeinflusst? Im Falle der Bejahung, sind diese Thätigkeiten den willkürlichen Handlungen des Menschen an die Seite zu stellen? Oder lassen sich alle beobachteten Bewegungen erklären als automatische Akte, speziell Instinkte? Oder endlich genügt gar die Annahme von Reflexbewegungen zur Erklärung aller Beobachtungsthatfachen? Die Antworten der verschiedenen Autoren sind sehr ver-

schieden ausgefallen. Betha hat neuerdings (1898) die letzte Frage bejaht; er betrachtet alle Thätigkeiten der Ameisen als Reflexerscheinungen, die Ameisen selbst als Reflexmaschinen. Das andere Extrem bildet die besonders durch popularisierende Schriftsteller, wie Büchner, vertretene Anschauung, daß die meisten der Ameisenthätigkeiten als mit bewußter Ueberlegung ausgeführte Intelligenzhandlungen anzusehen sind. In der Mitte stehen Forel und Emern, ihnen nahe vielleicht auch Lubbock, die sowohl Instinkt- wie Intelligenzhandlungen bei den Ameisen finden. Der Jesuitenpater Wasmann endlich leugnet die Intelligenz der Ameisen wie der Tiere überhaupt, wendet sich aber ebenso entschieden gegen die Bothe'sche Reflextheorie. Für ihn ist der vom Schöpfer den Tieren gegebene Instinkt das zutreffende Erklärungsmittel. Wer hat nun Recht? Zur Entscheidung dieser Frage knüpfte der Vortragende die Betrachtung des reichen Stoffes an die folgenden Unterfragen: 1. Wie erkennen die Ameisen einander? — 2. Wie finden die Ameisen den Weg? — 3. Haben die Ameisen Mitteilungsvermögen? — 4. Welche ihrer Thätigkeiten beruhen auf angeborenen Trieben? — 5. Vermögen die Ameisen zu lernen? — Bei der eingehenden Beantwortung dieser Fragen ergab sich nun, daß man nicht umhin kann, im Gegensatz zu Bothe den Ameisen Gesicht-, Geruchs- und Gehörempfindungen zuzuschreiben, daß also Bothe's Auffassung der Ameisen als empfindungsloser Reflexmaschinen nicht zutrifft. Assoziationen lassen sich ebenfalls nachweisen, im besonderen auch Ortsgedächtnis, wobei es gleichgültig sein kann, ob der Gesicht- oder Geruchssinn oder beide beteiligt sind. Von Wichtigkeit für die Beurteilung ist u. a. auch die Frage nach dem Mitteilungsvermögen. Ein gewisses Mitteilungsvermögen (durch Fühlerschläge u.) ist aber durch zahlreiche zuverlässige Beobachtungen sicher gestellt. Auch daß die Handlungen der Ameisen durch Erfahrungen beeinflusst werden, daß sie also lernen können, ist sicher erwiesen. So ergibt sich also, daß die Ameisen hauptsächlich zahlreiche Handlungen ausführen, die wir in die dritte der anfangs aufgestellten 3 Gruppen einordnen müssen. Wenn Wasmann trotzdem den Ameisen Intelligenz abspricht, so beruht das hauptsächlich darauf, daß er den Begriff der Intelligenz willkürlich einschränkt. Anmerk. d. Red. Wie die wahrheitsfeindlichen Phrasen eines Jesuiten in einem naturwissenschaftlichen Vereine der Erörterung würdig gefunden werden können, ist uns unbegreiflich.

Die Größenverhältnisse des Menschen und die Naturbetrachtung.

Vor einiger Zeit hat der englische Naturforscher William Crookes den Nachweis geführt, wie die Größenverhältnisse des Menschen den Anblick der Natur beeinflussen. Er entwickelte nach der „Böh.“ zunächst die Erscheinungen, die sich einem Beobachter darbieten müßten, wenn er so mikroskopisch klein wäre, daß die Molekularkräfte, deren Wirksamkeit wir im gewöhnlichen Leben kaum bemerken, für ihn augenfällig und gewaltig würden. In diesem Falle müßten seine Wahrnehmungen ihn verleiten, an der Richtigkeit sehr vieler, wenn nicht der meisten uns bekannten Naturgesetze zu zweifeln, ja, er würde fast gezwungen sein, ganz andere an ihre Stelle zu setzen. Sehen wir mit Crookes solch ein mikroskopisch kleines Menschlein auf ein Blatt neben

einem Taupfropfen; neugierig nähert es sich dem Tropfen und berührt ihn. Dabei findet er, daß die glänzende Kugel des Taupfropfens dem Druck nachgiebt, wie ein Kautschukball und überhaupt elastisch ist. Will aber irgend ein Zufall, daß die äußere Oberfläche stärker eingedrückt oder zerrissen wird, so ergießt sich aus der Kugel eine flüssige Masse, die das Menschlein ergreift und rasch mit sich fortreißt. Nachdem es eine große Strecke weit fortgeschleudert worden, tritt ein Ruhestand der fließenden Masse ein, und das Menschlein findet sich an ihrer Oberfläche mit großer Kraft festgehalten, ohne daß es ihm möglich wird, sich zu befreien. Mehrere Stunden vergehen, während deren das Menschlein die Beobachtung macht, daß die Masse, von der es festgehalten wird, immer mehr abnimmt und zuletzt völlig verschwunden ist, womit ihm seine Freiheit wiedergegeben ist. Es gelangt auf seinen weiteren Forschungsreisen an einen großen See, den wir allerdings nur für einige verschüttete Wassertropfen erklären würden. Dieser See zeigt nun die merkwürdige Eigenschaft, daß seine Oberfläche zwar horizontal ist, sich aber am Rande rundlich abdacht. Der kleine Mensch beschließt nun, etwas Wasser in ein Gefäß zu schöpfen. Diese Aufgabe erfordert indeß eine große Anstrengung und es dauert geraume Zeit, ehe es gelingt, etwas von der zähen Masse zu erobern. In dem Gefäße hält aber die Flüssigkeit sich so fest, daß es nur durch heftige Stöße gelingt, etwas von ihr wieder herauszubekommen. Aus all diesen Versuchen wird der kleine Mensch zu der Ueberzeugung gelangen, daß im Zustand der Flüssigkeit die Materie Kugelgestalt annimmt oder doch eine stetig gekrümmte Oberfläche zeigt; ferner lasse sich eine Flüssigkeit nicht aus einem in ein anderes Gefäß schütten und wiederstehe der Schwere, sodas leztere keineswegs eine allgemeine Eigenschaft der Körper sein könne. Wollte aber dieses kleine Menschlein etwa die Wärme-Erscheinungen studieren, so entstände ihm eine unüberwindliche Schwierigkeit daraus, daß es auf mechanischem Wege keine Temperaturerhöhungen zu stande bringen kann. Auch auf chemischem Wege kann es kein Feuer machen, da es ihm unmöglich ist, Flüssigkeiten aus dem einen in ein anderes Gefäß zu gießen und ihm also die zur chemischen Analyse notwendigen Manipulationen ewig unmöglich sind. Wenn also dieses Menschlein auch an Verstandeschärfe uns weit überlegen wäre, so würde ihm doch lediglich in Folge seiner körperlichen Winzigkeit, die Natur ein mit sieben Siegeln verschlossenes Buch bleiben müssen.

Aber wie, wenn das denkende Wesen in Riesengröße auf der Erde wandelte, wenn dieser Menschenriese an Volumen sich zu uns verhielte, wie wir zu dem mikroskopischen Menschlein? Dann wäre dieser Riese übel daran, sowohl was seine Erhaltung, als auch was sein Verhältnis zu der umgebenden Natur anbelangt. Wenn das mikroskopisch kleine Menschlein z. B. unter keinen Umständen im Stande ist, Feuer zu machen, so kann der Riese kaum eine Bewegung machen, ohne daß Funken sprühen. Das Erdreich, daß er mit der Faust vom Boden zusammenrafft, würde sich lediglich durch die Zusammenpressung bedeutend erhitzen, ja unser Riese müßte zu der Ueberzeugung kommen, daß alle Gesteinsmassen der Erde, die härtesten Felsen nicht ausgenommen, die Eigenschaft besitzen, durch geringe Reibung in Blut zu geraten und leuchtend zu werden, wie wir dies vom Phosphor sagen. — Die einfachen Veränderungen der Größenverhältnisse des Menschen müssen also, wenn sie bis zu einem gewissen Grade reichen, den ihn umgebenden physikalischen und chemischen Erscheinungen ein wesentlich anderes Gepräge verleihen. Diese Größenverhältnisse aber sind offenbar durch die Schwerkraft an der Oberfläche der

Erde bedingt, und so müssen auf fremden Weltkörpern, deren Schwere wesentlich größer oder geringer ist als die irdische, schon allein aus diesem Grunde lebende Wesen von den irdischen verschieden sein.

Ueber den Mars und seine Bewohner.

In seinem „Journal d'un Vaudevilliste“ vom 27. Dezember stellt der französische Humorist Ernest Blum tiefsinnige Betrachtungen über den Mars und seine Bewohner an. „Es hat den Anschein,“ schreibt er, „als ob wir demnächst mit dem Planeten Mars in Verbindung treten sollten. Ein Gelehrter soll plötzlich auf besagtem Planeten eine mehrere Kilometer lange Reihe militärisch formierter Lichter entdeckt haben. Diese Lichter, die offenbar Signale sind, sollen eine Stunde und zehn Minuten lang geleuchtet haben. Es ergibt sich daraus, daß unsere Nachbarn im unbegrenzten Raum mit uns plaudern wollen; man braucht sich nur noch über ein gemeinsames Alphabet zu einigen, um mit einander korrespondieren zu können. Wenn ich die Marsbewohner unsere Nachbarn nenne, so übertreibe ich vielleicht ein wenig, denn sie wohnen 50 Millionen Kilometer von uns entfernt. Ich muß daher zu meinem Bedauern erklären, daß, wenn wir vielleicht mit unseren Freunden in Verbindung treten sollten, es uns doch schwer fallen würde, die Sonntage bei ihnen zu verbringen. Da man jedoch nie wissen kann, was diese Herrenmeister von Gelehrten alles fertig bringen, benachrichtige ich schon heute meine Kollegen, daß ich mich vormerken lasse, um den Theaterdirektoren da oben, falls es solche geben sollte, als einer der ersten Stücke zur Aufführung anzubieten.

Die Marsbewohner sollen ein vollkommenes und ideales Glück besitzen, was uns nachdentlich machen muß, und uns bedauern läßt, daß wir, anstatt unsere Erde zu bewohnen, nicht lieber auf ihrem Planeten hausen. Nach der Theorie der Spiritisten und Okkultisten werden wir allerdings eines Tages auch dort leben! Nach dem „religiösen“ System dieser Heiligen nehmen wir bekanntlich auf allen Planeten längeren oder kürzeren Aufenthalt; wir beginnen mit dem unwohllichsten Planeten, der Erde, um dann nach und nach auf einem End-Planeten zur physischen und moralischen Vollkommenheit zu gelangen. Ich gestehe, daß ich gar nicht böse sein würde, wenn ich mich eines Tages schön wie Antinous und genial wie Michelangelo, Molière und Napoleon zusammensähe. Meiner Familie würde das große Freude bereiten! Mit einem Worte: die Theorien der Okkultisten sind sehr tröstlich, und ich glaube lieber daran, als an die Seelenverwandlung, die mir einen wahnsinnigen Schreck einjagt, denn der Gedanke, daß ich später ein Pudel, ein Hahn oder im Pflanzenreiche ein Kettig werden könnte, läßt mich schauern. Wer weiß übrigens, ob ich nicht das alles schon gewesen bin? Denn neben der Theorie der „späteren Seelenwanderung“ giebt es eine Theorie der „früheren Seelenwanderung“. Ich habe einen Freund — er ist ein sehr intelligenter Mensch und ein talentvoller Maler — der felsenfest an die Lehre von der Seelenwanderung glaubt. Er behauptet, daß er sich an bestimmten Tagen sehr gut an die zahlreichen Transformationen erinnere, die er durchmachen mußte, bevor er Mensch werden konnte. Er erinnert sich u. a. daß er eine Rose, eine Klapperschlange und ein Dromedar gewesen ist. Er sieht sich, wie er sagt, noch als Dromedar in der Wüste, inmitten einer Menge seiner Artgenossen zu einer Karawane gehörig, die gerade aufbrechen will. Auf

seinem Rücken trägt er einen Reisenden, der ihn häufig schlägt, er leidet Hunger und Durst, aber er besitzt eine geradezu wunderbare Geduld und Ausdauer — die Mäßigkeit des Kamels. Er schwört sogar, daß er ein Liebesverhältnis hatte, und daß er in eine Kamelstute vernarrt war, die die schönsten Höcker der Welt hatte, und die ihn verachtete! Ich habe lange geglaubt, daß mein Freund sich über mich und andere lustig mache; aber da er böse wird, wenn man nicht glauben will, daß er ein Kamel war, reden wir ihn nur noch mit den Worten an: „Wie geht's, altes Dromedar? Und er ist glücklich. (Anmerk. d. Red.) Diese geistreiche Betrachtung sollte den wahngläubigen Theosophen und Spiritisten, die auf die Seelenwanderung im obigen Sinne schwören, von unseren Anhängern recht deutlich zu Gemüte geführt werden.

Der Lehrer im Spritzenhause.

Aus Westpreußen wird der „Germania“ geschrieben: Ein Lehrer fragte beim königlichen Generalkommando an, wann in diesem Jahre die Volksschullehrer ihre Uebung abzuleisten hätten, und ob es einem Lehrer, dem die Zeit wegen einer Studienreise vielleicht grade schlecht passe, gestattet werden würde, zu einer späteren Zeit zu üben. Der Fragesteller ist nun aber Soldat gewesen, und da hatte die Militärbehörde nichts eiligeres zu thun, als gegen diesen Lehrer wegen Nichtinnehaltung des vorgeschriebenen Dienstweges eine Arreststrafe von einem Tage zu verfügen. Diese Strafe sollte nun der Lehrer in dem am Orte befindlichen Amtsgefängnis (Spritzenhaus) abbüßen. Der Lehrer — im Spritzenhaus. — Auch einem gar nicht schlecht gearteten Schüler würde diese Thatsache Spaß machen. Im Gefängnis nun wird der Lehrer wie jeder Bagabund, Dieb, Ausreißer u. s. w. behandelt. Der Amtsdienere öffnet und schließt das Gelaß und versorgt den „Sträfling“ mit den notwendigen Bedürfnissen an Speise und Trank. Wie soll der Lehrer nachher in der Schule von der Belohnung des Guten und der Bestrafung des Bösen reden! Jede Verhaftung, ja jeder Schultag (das Amtsgefängnis steht gleich neben der Schule) müßte es den Schülern ins Gedächtnis rufen: Dort hat auch schon unser Lehrer gefessen! Der Amtsvorsteher, der die Verhaftung des Lehrers vornehmen sollte, fragte bei der Militärbehörde an, ob die Strafe vielleicht als Stubenarrest verbüßt werden könne; er erhielt verneinenden Bescheid. Der Lehrer selbst reiste zu dem zuständigen Bezirkskommando (40 Kilometer vom Amtsorte des Lehrers entfernt) und bat um Aufhebung der Strafe, da die Anfrage doch lediglich privater Natur sei. Er habe nur angefragt, wann die Volksschullehrer (nicht er) zu üben haben, ob es einem Lehrer u. s. w., er habe auch als Lehrer (nicht mit militärischer Bezeichnung) unterschrieben. Der diensthabende Bezirksadjutant stellte aber die Niederschlagung einer bereits verfügten Strafe als schlecht möglich dar. Seine Ausführungen gipfelten in den Worten: „Ja, Sie glaubten, als Lehrer könnten Sie sich mehr erlauben.“ Zum Schluß bemerkte der Offizier, er werde die Sache dem Bezirkskommandeur vortragen und^{er} befürworten. Nach ein paar Tagen erhielt der Lehrer den Bescheid, daß seine Bemühungen erfolglos gewesen seien. Der Lehrer hat gegen die Militärbehörde Beschwerde erhoben. Jedenfalls kommt die Sache bei der nächsten parlamentarischen Tagung zur Sprache.

Blutsverwandtschaft zwischen Mensch und Affen.

Der im Berliner Aquarium befindliche Schimpanse, ein vielleicht zehnjähriges kräftiges und munteres Männchen, erregt ganz besonders dadurch ein weitreichendes Interesse, daß er jetzt sozusagen in die Wissenschaft eingeführt worden ist. Ein Berliner Physiologe, Dr. Hans Friedenthal, hat diesen menschenähnlichen Affen benutzt, um im eigentlichen Sinne des Wortes die „Blutsverwandtschaft“ zwischen Mensch und Menschen-Affen nachzuweisen. Vor langer Zeit wurden schon Versuche gemacht, gewisse Krankheiten der Menschen durch Ueberführung von lebensfähigem Tierblut zu heilen. Die sich hierbei ergebenden Mißerfolge konnten von Landois zurückgeführt werden „auf eine Auflösung der roten Blutkörperchen des transfundierten Blutes in den Adern des Empfängers.“ Dagegen machte man die Entdeckung, daß diese Auflösung des eingespritzten Blutes in den Adern des Empfängers und somit eine Erkrankung nicht eintrat, wenn die beiden zu den Versuchen benutzten Tierarten ganz nahe verwandt waren, wie z. B. Hase und Kaninchen. Nachdem einige Versuche mit Ueberführung frischen Menschenblutes in die große Armvene von Affen stattgefunden, ging Dr. Friedenthal an die Transfusion von nicht ganz 25 Kubikzentimeter frischen menschlichen Blutes, das kurz vor der Operation der Ader eines gefunden jungen Mannes entnommen und vom Blutfaserstoff (Fibrin) befreit worden war, und dieselbe hatte das überraschende Ergebnis, daß keinerlei Erscheinungen einer Auflösung des in diesem Schimpanse übergeführten Menschenblutes wahrzunehmen waren; der Schimpanse erholte sich von der langen Narkose schon nach wenigen Stunden und war nach wie vor munter und gesund. Sonach steht keine der untersuchten Blutarten der Tiere in physiologischer Beziehung dem Menschenblut so nahe als das Blut des Menschen-Affen „Schimpanse.“

Erinnerungen an einen deutschen Heldenstamm aus dem Jahre 1500.

Der Krieg in Südafrika zwischen den Engländern und Buren erinnert im mancher Hinsicht an ähnliche Kämpfe, welche zwischen den Dänen und dem an der Nordsee ansässigen freien Bauernvolke der Ditmarschen vor gerade 400 Jahren stattfanden. Es sei gestattet zwei Ereignisse nach Wolfgang Menzels deutscher Geschichte zu berichten. Kaiser Friedrich III. hatte den König von Dänemark zum Hohn des Rechts und der deutschen Politik mit dem Lande der Ditmarschen belehnt. Derselbe wagte es aber lange nicht, von diesem Geschenk Gebrauch zu machen. Erst im Jahre 1500 brachte König Johann 30 000 Mann zusammen, deren Kern die schwarze Garde bildete unter Junker Elenz von Köln. Mit diesem trefflich gerüsteten Heere brach der König in das Land der Ditmarschen ein, deren ganze wehrhafte Bevölkerung nicht den dritten Teil seiner Truppen betrug. Des Sieges gewiß, führte er eine Menge Wagen mit sich, um die Beute der wohlhabenden Ditmarschen darauf zu packen. Im ersten Dorfe feierte man ruhig eine Hochzeit, als der Feind anrückte. Die Soldaten übten jeden Greuel, zogen plündernd von Dorf zu Dorf und nahmen auch den Hauptort Mehlendorf ein, wo sie die Kinder auf die Lanzen spießten und in der Luft bis zum Tode zappeln ließen. Hier setzten sie sich fest, und der Holsteinsche Adel lud seine

Frauen ein, im besten Puze nachzukommen und das Fest der Eroberung zu feiern. Die bestürzten Bauern verbargen sich im Moore. Der einzige, der dem Feind als Bote diente, wurde von Weibern gefangen und feierlich verbrannt. Aber die Männer waren uneins, ratlos. Da warf einer unter ihnen, Wolf Isebrand, auf eigene Gefahr in der Nacht eine Schanze auf, mit 300 Gefährten entschlossen, hinter derselben zu sterben. Am anderen Tag zogen die 30 000 des Königs heran und stürzten sich auf die Schanze unter dem jubelnden Geschrei: „Wahr di Buer, de Garde de kumt!“ Aber Wolf Isebrand mit seinen 300 hielt aus und mordete Schuß auf Schuß unter den Garden, die im tiefen Rote vor der Schanze stecken blieben. Bald kam Verwirrung unter die Königlichen. Da band ein nicht mehr junges Mädchen, Telse genannt, ein Tuch an einen Stecken, trug es als Fahne heran und rief den Ihren zu, ihr zu folgen und einen Ausfall zu thun. Die Bauern drangen mit ihr hervor und schrecklich wurde in Schlamm und Blut gewürgt. Es kamen immer mehr Bauern hinzu mit dem Geschrei: „Wahr di Garde, de Buer de kumt!“ Schon hatte Wolf die Kanonen der Königlichen genommen, schon war Junker Slenz nach verzweifelter Gegenwehr gefallen, schon wandte sich das große Heer des Königs zur Flucht, als die Bauern einen Damm durchstachen, das Meer hereinließen und den fliehenden Feind überschwemmen, der, des Terrains unkundig, in die Gräben und Tiefen stürzte und ertrank. Mitten im Wasser folgten ihnen die Bauern, unaufhörlich unter ihnen schlachtend. Erst riefen sie: „Ela de Perde und schone de Man!“, um die starken Rosse, die ihnen im Handgemenge hinderlicher waren als die Reiter, zu beseitigen. Bald aber schrien sie: „Ela de Man und schone de Perde!“, um die Pferde als Beute zu behalten, da ihr Sieg schon entschieden war. Gegen 20 000 Dänen wurden erschlagen, König Johann rettete sich durch die schnellste Flucht. Die Ditmarschen hatten nur 60 Mann verloren. Ihre Beute war unermesslich, denn der König und die Ritter waren wie zu einem Feste ausgezogen, angethan mit Gold und Schmuck. Die dänische Reichsfahne (Danebrog), die sie erbeutet hatten, wurde der Telse zu Ehren in der Kirche ihres Geburtsortes Oldenwerder aufgehängt. — Noch bekannter ist der mehr als 30jährige Kampf der Holländer gegen die furchtbare Macht Spaniens, bei welchem es sich gerade so wie jetzt bei den Buren in Afrika um die Verteidigung der Freiheit handelte. Wie jetzt die Buren mit ihrer Reiterei die englischen Heere umschwärmen, so machten es damals die holländischen Meer-geusen auf ihren schnellen Schiffen mit den spanischen Streitmächten. Schließlich trug das kleine Volk der Niederlande doch den Sieg davon gegen den spanischen Kolos, mit welchem es von da an immer mehr abwärts gegangen ist.

Gossmanns Naturheilanstalt in Wilhelmshöhe bei Kassel.

Gossmanns Naturheilanstalt in Wilhelmshöhe ist allen Erholungsbedürftigen und Erholungssuchenden aufs Wärmste zu empfehlen. In prächtiger Lage auf freier Anhöhe gebaut, hat man von der Anstalt aus den schönsten Blick auf die goldene Aue und den weiten, großen Thalkessel von Kassel. Es ist dem Auge ein Hochgenuß, ins Grüne zu schauen und sich an der herrlichen Natur zu freuen, und was giebt es auch Stärkenderes für die Nerven als Sonnenlicht, Himmelsblau und Waldesgrün.

Man erreicht die Anstalt ganz bequem vom Bahnhof Kassel mit der elektrischen Bahn bis Station Wilhelmshöhe und geht noch ein gutes Viertel-

stündchen am Waldesrande hinauf. Herr Gohmann, ein tüchtiger Geschäftsmann und sehr bewandert in seinem Fache, hat es vorzüglich verstanden, die Anstalt zu hohem Aufschwung zu bringen. Sie besteht aus dem Pensionshaus, Schweizerhaus, Kurhaus und den Lufthütten. Im Pensionshaus sind die Logierzimmer der Gäste, alle mit schöner Aussicht ins Freie, der Eßsaal, das Konversationszimmer, Sprechzimmer, Comptoir, Billardzimmer und Lesezimmer. Sämtliche Räume sind bequem und komfortabel eingerichtet mit elektrischen Glocken und elektrischer Beleuchtung, wohl ausgestattet und können selbst verwöhnten Kurgästen Genüge thun.

Außer dem Herrn Gohmann, dem Besitzer, haben Herr Sanitätsrat Dr. Bilfinger und Frä. Dr. Gomberg die Leitung in Händen. So ist für alle gesorgt, Frä. Dr. Gomberg wendet bei verschiedenen Frauenkrankheiten die Thure-Brandt-Massage an. Man kann sich ihr, wie auch Herrn Sanitätsrat Dr. Bilfinger freudig anvertrauen, letzterer ist ein erfahrener Arzt, einer der besten Vertreter der Naturheilmethode.

Zur Frühjahrszeit sind ungefähr 60—80 Gäste in der Anstalt, die Zahl wächst im Sommer bis 150 und mehr. Zur Vergrößerung wird jetzt das Schweizerhaus gebaut, um weitere Gäste aufnehmen zu können.

Die Baderäume befinden sich im Kurhaus, es kommen alle möglichen Bäder zur Anwendung, Wannenbäder, als Voll-, Halb-, Kumpfbäder, elektrische Lichtbäder usw. und verschiedene Arten Douchen; es wird außerdem mit Massage und Heilmagnetismus behandelt. Ferner hat man die Luft- und Sonnenbäder in den Lufthütten. Einige der Gäste haben dort einen einfachen aus Holz aufgebauten Schlafraum, sie liegen fast im Freien und atmen die frische Luft in vollen Zügen ein. Ein großer eingezäunter Platz davor dient dazu, die Luftbäder zu nehmen.

Wie der liebe Gott die Menschen geschaffen, so laufen sie da umher. Ich möchte hier einen kleinen Vers anführen von einer Verehrerin der natürlichen Lebensweise:

Nicht hoch noch niedrig, arm noch reich —
Wie er im lichten Urgewand
Hervorging aus des Schöpfers Hand,
Gilt hier der Mensch dem Menschen gleich.
Frei darf er unter Gottes Himmel wandeln,
Frei ist sein Denken, frei sein Thun und Handeln,
Und frei von Sitten und Gesetzesbürde
Entsinnt er sich mit Stolz der eignen Würde.

Wie wohlthuend diese Kuren sind, beweist die Thatsache, daß fast alle, die damit angefangen haben, am liebsten die ganze Zeit sich dort aufhalten möchten, so kräftig und gesund fühlen sie sich danach.

Für entsprechende Diät ist naturgemäß bei Herrn Gohmann gesorgt. Es wird viel Gemüse und Obst gereicht, Schrotbrot u dgl. Jeder Kranke bekommt eigens für ihn bereitete Kost, mehrere zusammen mit einer gleichen Diätvorschrift werden zusammen am gemeinsamen Eßtisch gruppiert. Alles ist sauber und nett, und wird ein längerer Aufenthalt dort viel Angenehmes bieten, vor allem die gestörte Gesundheit wieder herstellen und dieselbe in hohem Maße kräftigen.

Man kann sagen, Gohmanns Naturheilanstalt in Wilhelmshöhe bei Rassel ist die schönste, die wir in Deutschland haben.

E. Luchsfeldt.